

Grabungen bei Letter, Landkreis Linden.

Von

Dr. H. Schröller (Hannover).

Mit 10 Abb. im Text und auf Taf. IV—VIII.

Ende November 1929 überbrachte Herr Lehrer Bock aus Letter dem Museum Scherben, die aus einer Sandgrube stammten.

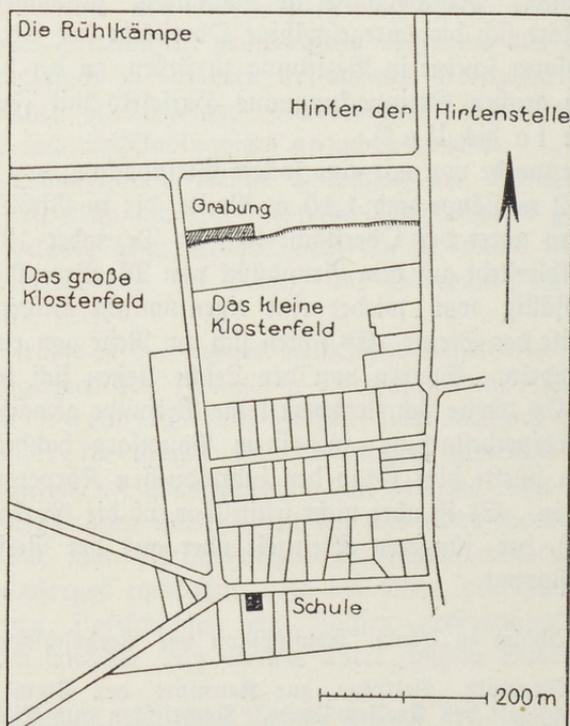


Abb. 1.

Nach erfolgter Besichtigung dieser Stelle schien sie wichtig genug, durch eine Grabung genauer untersucht zu werden, da durch dauernde Sandabfuhr die Funde sehr gefährdet waren.

Die Fundstelle liegt am Nordausgang des Dorfes etwa 200 m von der Peripherie entfernt auf dem Felde des Herrn Hofbesizers Heitmüller, in der Flur „Hinter der Hirtenstelle“ (Abb. 1).

Das Gelände steigt nach Süden flach an, fällt aber nach N, O und W allmählich gegen die hier eine Schlinge bildende Leine ab. Der Boden zeigt an der Fundstelle, die in etwa 280 m Länge aufgeschlossen ist, folgendes Profil: unter der 30—60 cm mächtigen Humusdecke folgt eine etwa 1 m starke Sandschicht, die auf einer Lehmbank aufruht. Durch Wegfahren des Sandes und Vermengung des Mutterbodens mit dem Lehm wird der Boden verbessert und der Sand läßt sich gut als Bau sand absetzen.

Am 9. Dezember vorigen Jahres begannen die Grabungen, die mit mehreren großen Unterbrechungen an etwa 20 Arbeitstagen durchgeführt wurden. In einem über 70 m langen und durchschnittlich 7—10 m breiten Streifen wurde die Humusdecke sorgsam abgeschält, unter der die fundführende Sandschicht folgte. An verschiedenen Stellen waren Bodenverfärbungen zu beobachten, die jedoch keinerlei Funde bargen. Vielleicht haben über diesen Stellen früher Urnen gestanden, die vom Pfluge zerstört wurden, während der Boden dieser Gruben als dunkler Fleck erhalten blieb.

Bei m 39 kam plötzlich in 25 cm Tiefe, noch in den Humus hineinragend, der hier bloß 30 cm mächtig war, bei Stelle 1 ein auf der Seite liegender Topf mit 2 wagerecht durchbohrten Eisenhenkeln zum Vorschein (s. Taf. IVa und Taf. Vb). Nach seiner Freilegung zeichnete sich allmählich eine dunkelgefärbte etwa 1,50 m im Durchmesser betragende runde Fläche ab, an deren nordwestlichem Rande das erwähnte Gefäß lag. Etwa 20 cm südöstlich davon befand sich das bauchige einhenkliche Gefäß Nr. 4, das halb umgekippt im Boden stand (vgl. Tafel Vc) und bis auf 30 cm an die Oberfläche heranreichte.

Ein Gefäß mit 2 wagerecht durchbohrten Eisenhenkeln an der Stelle der größten Ausbauchung (Nr. 5) (Tafel Ve) stand am Nordrande der Grube mit der Mündung nach oben, 35 cm unter der Oberfläche.

An dem Ostrande der Grube kamen zwei teilweise von Gefäßscherben bedeckte Schüsseln (Nr. 3) (Tafel Vd) und Nr. 7 zum Vorschein. Auf dem Rande der Schüssel Nr. 7 lag umgekippt das Henfeltöpfchen Nr. 6 (Tafel Vf).

Der Südteil der Grube bildete einen wirren Haufen von zunächst zusammenhanglosen Gefäßscherben, die durch starke Hitzeeinwirkung teilweise völlig verschlackt und deformiert waren. Aus den Scherben ließen sich mehrere Gefäße zusammensetzen. Ein Topf (Nr. 9) (Tafel Va) entsprach in seinen Formen vollständig dem Topf Nr. 2; zwei Schüsseln (Nr. 10 und 11) (Tafel VIa) gleichen den Schüsseln Nr. 3 und 7. Eine geschweifte, stark verschlackte und deformierte Base ist zu einem Drittel erhalten (Tafel VI b). Von einem Topf mit gewelltem Rande (Nr. 13) und einem großen etwas gebauchten Gefäß (Nr. 14) sind nur Randstücke vorhanden. Zahlreiche, z. T. stark verschlackte, Scherben deuten darauf hin, daß vielleicht noch mehr Gefäße vorgelegen haben.

5 m von hier entfernt lag die Stelle 2. Sie hatte auch etwa 1,5 m Durchmesser, enthielt aber weniger Funde (Tafel IVb).

In einer Schale (Nr. 18) stand das bauchige Gefäß Nr. 16 (Tafel VI c), von dem eine Deckschale (Nr. 17) seitlich abgerutscht war. Südlich davon lag ein großer Topf auf der Seite (Nr. 19), der Schlackenreste enthalten hatte (Tafel VI d). Links und rechts von dem Topfe fanden sich an zwei Stellen Schlackenreste frei im Boden liegend.

Beide Gruben erreichten eine absolute Tiefe von 55 cm und hoben sich mit ihrer aus stark geschwärztem Sande bestehenden Füllmasse deutlich von dem gelben Sande ab, in den sie eingebettet waren.

Die Bedeutung dieser Gefäßnester ist nicht leicht zu klären. Sind sie als Siedlungsreste anzusprechen, sind es Gräber? Gegen die Deutung als Siedlungsreste spricht vor allem die verhältnismäßig gute Erhaltung der Gefäße. Einige derselben, wie der Topf Nr. 2 und das kleine Gefäß Nr. 6, aber auch ein Teil der übrigen Stücke, waren sichtlich heil unter den Erdboden gekommen. Die Zertrümmerung ist eine nachträgliche und jedenfalls auf die in der geringen Tiefe sich stark bemerkbar machende Frostwirkung zurückzuführen.

Durch die zusammenstürzende Hütte wären die Gefäße sämtlich zer schlagen worden. Außerdem hätte sich dann Hüttenlehm finden müssen oder die Herdanlage, die zu dem Hause gehört hatte. Weder diese, noch Pfostenlöcher oder Schwellenlager, die sich im hellen Boden gut abgehoben hätten, waren nachweisbar.

Es bleibt noch die andere Deutung als Grabanlage. Hierfür spricht, wie erwähnt, der gute Erhaltungszustand der Gefäße. Hierfür spricht ferner die Beobachtung, daß das Gefäß Nr. 9 sorgsam in eine Schale hineingesetzt und mit einer anderen Schale zugedeckt war (vgl. Tafel IVb). Auch die Anlage der verhältnismäßig kleinen kreisförmigen Gruben spricht am ehesten hierfür.

Das völlige Fehlen des Leichenbrandes darf nicht allzusehr wundern. Als phosphorsaurer Kalk bildet er einen idealen Pflanzendünger und es ist durchaus möglich, daß er durch die z. T. außerordentlich kalkhungrigen Feldfrüchte sowie durch den scharfen Sand aus den dünnwandigen geborstenen Urnen herausgelaugt wurde.

Auffällig ist die große Häufung der Gefäße in einem Falle und die Beobachtung, daß ein Teil derselben nochmals dem Feuer ausgesetzt war. Vielleicht sind die mit Speisen oder Opfergaben gefüllten Gefäße dem Toten auf den Scheiterhaufen gelegt worden. Schwierig bleibt im letzteren Falle die Deutung der Schlacke.

Zeitlich sind die Funde beider Stellen in den Beginn der 2. Eisenzeitstufe (Jastorf a) einzureihen. Mit den übrigen Funden dieser Stufe, die hauptsächlich aus dem Regierungsbezirk Lüneburg bekannt ist, haben sie jedoch wenig gemein, vielmehr bilden sie eine deutliche Sondergruppe, deren Ausdehnung heute noch nicht abgegrenzt werden kann.

Etwa 3 m östlich von dieser Stelle kamen, regellos über die Fläche verstreut, Steine von Hühner- bis Faustgröße zum Vorschein (Stelle 3). Zwischen den Steinen lagen einige atypische Scherben. Die Hoffnung, daß sich hier vielleicht bessere Siedlungsspuren beobachten ließen, erfüllte sich nicht. Weder bei der horizontalen Abtragung noch bei den von 50 zu 50 cm gelegten Vertikalschnitten ließen sich irgendwelche Hausreste oder Kulturschichten feststellen. Anschließend an diese Stelle war die nun wieder auf 50—60 cm Stärke anwachsende Humusdecke in ihren unteren Lagen mit größtenteils rohen Scherben versehen (Stelle 4).

Die Profile dieser Scherben wie auch die an denselben erscheinenden Verzierungen deuteten auf eine andere Zeit hin, die nichts mit den bisher behandelten Gefäßresten zu tun hat.

Am häufigsten sind Schalenränder, die einen verdickten Rand aufweisen (Abb. 2 a—c).

Einem andern Typus gehören die Bruchstücke mit fazettiertem Rande an. Soweit sie in genügender Größe erhalten sind, lassen sie ein Gefäß von bauchiger Form erkennen (Abb. 3 a—c).

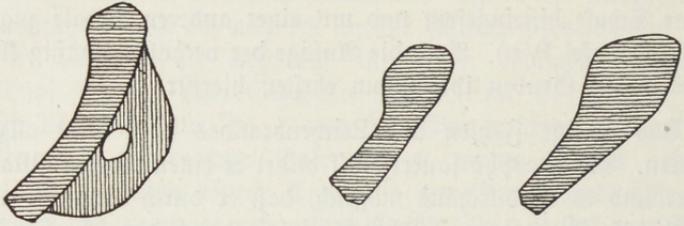
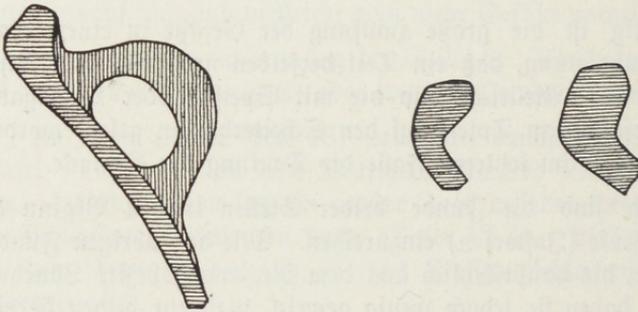


Abb. 2 a—c ($\frac{1}{2}$).



(Abb. 3 a—c ($\frac{1}{2}$)).

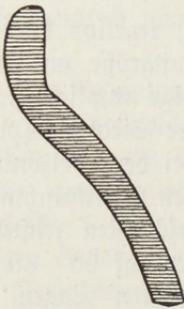


Abb. 4 ($\frac{1}{2}$).

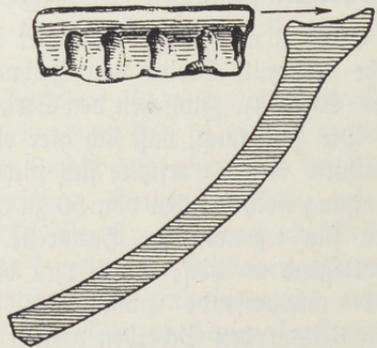


Abb. 5 ($\frac{1}{2}$).

Selten sind die Ränder von großen Gefäßen, die einen außen durch Einglätten scharf abgesetzten Rand haben, während sie auf der Innenseite mit weicherem Schwung in den Gefäßkörper übergehen (Abb. 4).

Ein Schalenrest ist erhalten, dessen Rand kräftig nach innen gewulstet wurde und dann mit dem Finger hergestellte kräftige Tuffeneindrücke erhielt (Abb. 5).

Die Ornamente erscheinen spärlich.

Einige Male finden sich Scherben, deren ganze Oberfläche durch kleine Eindellungen bedeckt ist (Tafel VII).

Anderere Scherben sind durch einfache Ritzzlinien oder Kamms-trichornamente verziert (Tafel VII).

Diese Ware findet sich nicht zu selten in der Provinz, ist aber bisher kaum beobachtet worden, da sie fast immer nur in kleinsten Bruchstücken und fast stets vergesellschaftet mit anderen Stufen vor-gefunden wird.

Wir kennen sie von verschiedenen vorgeschichtlichen Befesti-gungen, die hauptsächlich von Schuchhardt untersucht wurden (Heidenschanze bei Sievern, Hühbeck, Düsseldorf, Leese).

Nach den Beobachtungen von Dragendorff beim Kastell von Haltern, gehört sie der augustischen Zeit an.

Dieser Befund wird bestätigt durch die Bruchstücke zweier Bronzefibeln, die Herr Lehrer Vock vor Jahren an dieser Fund-stelle aufgefunden hat (Tafel VIII a u. b).

Das eine Stück (VIII a) gleicht am meisten dem Typus O von Kozłowski. Es ist eine Fibel mit hochgewölbtem mit Knick ein-biegenderm Bügel, der einen plankonvergen Querschnitt hat und auf dem Rücken durch eine Perlschnurreihe verziert ist. Unterhalb des Knickes sitzen zwei ringartige Verdickungen, von denen die untere größer ist. An dem Bügelskopf sind die Reste der Stützplatte zu erkennen. Über den Verlauf der Sehne wie auch über die Aus-bildung des Nadelhalters läßt sich nichts aussagen, da diese Stellen nicht mehr vorhanden sind.

Von der zweiten Fibel (Tafel VIII b) ist nur der Bügel bis zum Fußstück erhalten. Er ist wesentlich kräftiger ausgebildet und besitzt rechteckigen Querschnitt mit abgerundeten Kanten. Der Rücken ist durch Längsfurchen und seitliche Kerben verziert. An seinem Kopf-ende ist der Sehnenhaken noch erhalten, in dem ein Teil der ober-ständig verlaufenden Sehne lag. Ferner sind noch zwei Windungen der nach links laufenden Spirale erhalten. Der Bügel wird durch eine schwache ringsförmige Verdickung abgeschlossen.

Beide Fibelformen finden sich stets mit Resten vom Beginn der frühen Kaiserzeit.

Aus den von Herrn Vock eingelieferten Scherben ließ sich ein hauchiges Gefäß mit fazettiertem Rande zusammenstellen, dessen Körper von fingerbreiten, wagerecht umlaufenden Rillen bedeckt war. Der Ton des Gefäßes ist gelbbraun mit schwarzen Flecken und weist Glättung auf (Tafel VIII c).

Ein anderes ebenfalls von Herrn Vock eingeliefertes Gefäß zeigt die Form einer kleinen Situla. Es ist nur 10,5 cm hoch, schwarz mit einigen helleren Flecken, und sorgfältig poliert. Sein Rand ist auch fazettiert (Tafel VIII d).

Diese Gefäße gehören ebenfalls der frühen Kaiserzeit an. In diesem Zusammenhange ist eine Beobachtung mitzuteilen, die einigen Aufschluß über den Hausbau jener Zeitstufe bietet.

Bei 83 m zeigte das Profil ein etwas anderes Aussehen, als üblich. Zwischen die hier 30 cm mächtige Humusdecke und den darunter anstehenden Sand schaltete sich in einer Breite von 1,30 m eine etwa 5 cm dicke graugrüne Lehmschicht ein; da sich sonst in dieser Lagerung niemals Lehm gefunden hatte, befand er sich an sekundärer Stelle, war also hierher gebracht worden. Deshalb wurde in 5 m Breite der Humus abgetragen, um den Verlauf der Lehmschicht zu beobachten. Gleich hinter dem Rande löste sie sich in 3 Lappen auf und nach 50 cm Tiefe erreichte sie ein Ende. Hinter ihr ließ sich eine 20 cm breite und 1,70 m lange Bodenverfärbung wahrnehmen. Wir hatten hier die ersten deutlichen Siedlungsspuren gefunden. Der Lehmbeleg war der Boden eines Hauses, dessen Wand durch horizontale Holzbalken gebildet wurde. Die Bodenverfärbung zeigte uns die Lage derselben an. Leider war der größte Teil des Hauses beim Sandabfahren weggestochen worden und was wir aufdeckten, war nur die letzte Ecke desselben. Hier waren die Fuhrleute, wie sie später berichteten, auf eine Schicht gestoßen, die sie mit Spitzhacken beseitigen mußten, weil sie so hart war. Rings um die Feuerstelle, die in der Mitte des Raumes gestanden haben mag, war die Lehmtenne hart gebrannt und hatte dadurch ihrer Beseitigung großen Widerstand entgegengesetzt. Gegen die Wände zu verlor sich aber die Einwirkung des Feuers und dort war die Lehmdecke in ihrer natürlichen Beschaffenheit erhalten geblieben, so wie wir sie vorgefunden hatten.

Wahrscheinlich wurde das Haus friedlich verlassen, weil sich keine Spuren gebrannten Hüttenlechmes fanden, und weil es auch

(wenigstens in dieser Ecke) vollständig ausgeräumt war. Einige Scherben datierten es in den Beginn der frühen Kaiserzeit.

Wichtig ist, daß wir es scheinbar mit Schwellenbauten zu tun haben und nicht mit Pfostenhäusern. Darauf deutet die Erdverfärbung und das völlige Fehlen an Pfostenlöchern hin. Endgültige Schlüsse lassen sich jedoch aus den 2¹/₂ qm aufgedeckter Anlage nicht ziehen. —

Weiterhin wurden von Herrn Vock Webstuhlgewichte (Tafel VIII f u. h) und einige Reibsteine sowie ein Schleifstein (Tafel VIII e) und ein Spinnwirtel (Tafel VIII g) überbracht, die alle von derselben Stelle stammen und vor Beginn der Grabungen geborgen wurden.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß in Letter zwei völlig verschiedene Stufen vorliegen.

Die Gefäßnester gehören der frühen Eisenzeit an. Die Frage ihrer Deutung muß einstweilen offen gelassen werden.

Aus dem Beginn der frühen Kaiserzeit aber liegt eine Siedlung vor, die sich östlich an die erwähnten Nester anschließt. Für die Siedlung sprechen hier die auf einer großen Fläche ausgestreut liegenden Scherben, die Reibsteine und Webstuhlgewichte sowie die zuletzt aufgedeckten Hausreste.

Über die ethnische Zugehörigkeit der Träger dieser Kulturen läßt sich bei der älteren Gruppe nur im allgemeinen aussagen, daß es Germanen waren, während die jüngere Gruppe den Cheruskern zuzuteilen ist, die in der Geschichte germanischer Frühzeit eine so bedeutende Rolle spielen, in ihrer archäologischen Hinterlassenschaft aber bisher kaum faßbar waren. Es ist derjenige Stamm, der in der Zeit um Christi Geburt als einziger für die Besiedlung des südlichen Hannovers in Frage kommt.

Zu erwähnen ist noch, daß die cheruskischen Gräber vielleicht auch auf diesem Sandrücken zu suchen sind. Jedenfalls berichtet der Finder der kleinen Situla, sie habe in einer großen, mit Leichenbrand gefüllten Urne gestanden. Ihr guter Erhaltungszustand spricht auch dafür.

Wenn die Grabungen in Letter auch vorläufig abgeschlossen sind, so wird die Stelle doch im Auge behalten und es ist zu hoffen, daß sie, die sicher noch nicht erschöpft ist, uns noch mancherlei Aufschlüsse über die urgeschichtliche Vergangenheit Hannovers bietet.